

Inhaltsverzeichnis 06.10.2016

Lieferschein-Nr.: 9742791
Abo-Nr.: 3003568
Themen-Nr.: 840.1
Ausschnitte: 3
Folgeseiten: 16
Total Seitenzahl: 19

Martin Bodmer-Stiftung
für einen Gottfried Keller-Preis
Utoquai 55
Postfach 1425
8032 Zürich

		Auflage	Seite
01.10.2016	Literarischer Monat <i>«Ein jeder ist Kind der Bücher, die er gelesen hat»</i>	4'500	1
01.10.2016	Literarischer Monat <i>Die Bücher meines Vaters</i>	4'500	8
01.10.2016	Literarischer Monat <i>What do you do?</i>	4'500	16



«Ein jeder ist **Kind** der **Bücher**, die er gelesen hat»

Drei Fragen an Pietro De Marchi, von Vanni Bianconi

Erstens

Dein Buch beginnt mit einem Gedicht über die Schüler der alten Meister der flämischen Malerei, und danach dient dir selbst, wie einem Schüler, das Gedicht eines alten Meisters – Wylan Auden – als Ausgangspunkt.

Beide Gedichte sind Ekphrasen alter Gemälde, dein eigenes steht gleichzeitig auch im Dialog mit jenem Audens beziehungsweise es folgt ihm Schritt für Schritt, ohne Einwände zu haben: Das menschliche Leid ist nach wie vor im Hintergrund, während im Vordergrund jemand isst oder etwas anderes tut. Erst dann fügst du einen Pinselstrich hinzu, einen einzigen nur, aber einen sehr konkreten:

**Und doch
ist auf dem unschuldigen Schnee vom blutigen Rot
keine Spur sichtbar, das ganze Zinnober
verstrich Marten gleichförmig
auf Soldatenröcken und im Wind flatternden Fahnen.**

Und am Ende fügst du eine Frage an: «Auch das hat seine Bedeutung, / glaubst du nicht?» Sagt dieses Gedicht etwas über dein Verhältnis zu den Meistern aus, zu den Stimmen «der toten Dichter, die uns vorausgingen»?

Dieses Gedicht, «Un paesaggio invernale» (Eine Winterlandschaft), gehört zu den letzten, die ich geschrieben habe. Mir war ziemlich bald klar, dass es sich als erstes Gedicht für den Gedichtband eignete, den ich gerade zusammenstellte. Das Bild von Marten van Cleve habe ich letzten Winter in Bologna an einer Ausstellung über die flämischen Maler gesehen, und wie es manchmal geschieht, fühlte ich sofort das Bedürfnis oder



sogar die Notwendigkeit, mich mit ihm schreibend auseinandersetzen. Audens berühmtes Gedicht «Musée des Beaux Arts», aus dem ich eingangs ein paar Worte zitiere, bezieht sich auf das nicht minder berühmte Gemälde «Der Sturz des Ikarus» von Pieter Bruegel und handelt vom Unglück und den Tragödien, die über jemanden hereinbrechen, während das Leben der anderen normal weitergeht. Im Gemälde von Marten van Cleve geht es um einen anderen Aspekt. Es regt an, darüber nachzudenken, warum dem Täter oft mehr Aufmerksamkeit zukommt als den Opfern einer Gewalttat. Deswegen ist es so aktuell: Wir erfahren von den Medien beinahe alles über einen geistesgestörten Piloten, der sein Flugzeug in eine Felswand steuert, oder einen Kriminellen, der sich inmitten einer Menschenmenge in die Luft sprengt, jedoch nichts oder nur wenig über die vielen Unschuldigen, die zusammen mit ihnen in den Tod gerissen werden. Das sind nur zwei Beispiele einer leider riesigen Zahl von Fällen.

Mein Text nimmt das Motiv auf, er will dazu anregen, nicht nur das zu sehen, was vor unseren Augen ist, auch an das zu denken, was im Schatten bleibt. Aber ich stimme dir zu, dass das Gedicht sicher auch eine metaliterarische Bedeutung aufweist: Wir können von den alten Meistern lernen, von den antiken wie den modernen, von Bruegel und seinen Schülern oder Zeitgenossen, und genauso von Auden und den anderen Lyrikern des 20. Jahrhunderts, die die Tradition schreibend erneuerten, den Dialog mit ihren Vorgängern fortsetzten. Ich schätze und bewundere manche meiner Altersgenossen sehr, am meisten haben mir jedoch zwei Autoren der älteren Generation gegeben: Giorgio Orelli und Luigi Meneghello. Ich hatte auch das Glück, ihnen persönlich zu begegnen, sie aufsuchen zu dürfen wie ein Schüler seine Meister in der Werkstatt. Es ist vielleicht kein Zufall, dass es sich um zwei Schriftsteller der Generation meines Vaters handelt, dem ich ebenfalls viel verdanke. Wenn wir beim Bild der Generationen bleiben wollen, würde ich auf jeden Fall Eugenio Montale, den ich seit meiner Gymnasialzeit kenne und lese, zu meinen «Grossvätern» zählen, und Vittorio Sereni zu den alten «Onkeln». Aber selbstverständlich wird man allenthalben fündig, und wenn ich die Namen weiterer Autoren aufzählen müsste, die mich sehr berührt haben, würde ich spontan Jorge Luis Borges, Joseph Brodsky, Seamus Heaney

und Wislawa Szymborska nennen. Nicht zufällig handelt es sich um Autoren, die ihrerseits auf andere Lektüren verweisen.

Zweitens

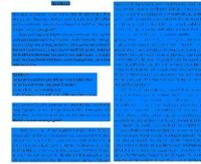
In «I remember / Je me souviens», einem der Gedichte, die an den Vater erinnern, lesen wir: «Weil ich da lernte, dass man die Welt immer mit dem Blick des ersten Mals sieht.»

Und in «Miracolo a Milano»:

**Aber das wahre Wunder wäre,
dir wie vor dem ersten Mal
erneut zu begegnen,
ohne zu wissen, dass du mir
den ersten Kuss geben würdest.**

Diese Zeilen verweisen auf einen der originellsten Aspekte des Buches, darauf, wie du deinen Blick in der Zeit verortest, also auf dein Verhältnis zu Gegenwart und Vergangenheit. Es wird im Laufe des Buches so fein moduliert, dass ich mich davor hüte, es zusammenfassen zu wollen. Man darf aber sagen, dass es dir gelingt, das Vergangene höchst gegenwärtig werden zu lassen, ohne dass du ins Nostalgische verfällst. Vielleicht ist es wie die Situation, als du wegen eines Blutergusses nicht mehr sehen konntest (siehe «Augenlicht»), aber dennoch nicht daran gezweifelt hast, dass die Dinge da waren, direkt vor dir.

Die Dreiecksverbindung, die du zwischen diesen drei Texten herstellst, überrascht mich, sie scheint mir aber zutreffend und freut mich sehr, weil die Leser die Bücher mit ihrer Sensibilität und Lebens- und Leseerfahrung bekanntlich bereichern. Die Zeit ist in unserer Kultur natürlich eines der wichtigsten Themen, vom heiligen Augustin bis Proust, ohne Einstein zu vergessen. Aber um auf deine Frage zurückzukommen, ja, ich finde auch, dass in meinen Werken kein nostalgischer Ton vorherrscht, auch wenn Lyrik unweigerlich eine elegische Komponente aufweist. Das Vergangene ist vergangen, die Toten sind tot, doch eine Art segensreiche Illusion lässt uns die Vergangenheit als noch gegenwärtig und die Toten als noch lebendig empfinden. An dieser Stelle kommt die Funktion des Schreibens ins Spiel, es bildet auf seine Weise das Leben nach und sorgt für eine zwar unvollendete, aber unerlässliche Rekonstruktion. Wenn man nicht schreibt, wird das, was lebendig war, nie wieder lebendig. Da ich nicht an ein Weiterleben im



Jenseits glaube, besteht für mich die einzige Form eines Lebens nach dem Leben in der Erinnerung der anderen. Doch die Erinnerung ist immer bedroht, sie neigt dazu, zu verblassen, braucht Hilfe (das Schreiben, Bilder), um belebt zu werden.

Zu diesem Thema möchte ich noch etwas anfügen: Das Leben, das ich mit meinen Gedichten oder meiner Prosa «retten» möchte, ist das Leben der anderen, der Menschen, die ich kennengelernt habe oder denen ich auch nur flüchtig begegnet bin, das Leben derjenigen, die selbst nicht schreiben. Mit anderen Worten ist die autobiografische Komponente auch für mich Mittel und nicht Zweck. Das Ich, das sich bisweilen auch hinter einem Du verbirgt (dem «falschwahren Du der Dichter», wie es jemand ausgedrückt hat), ist für mich ein Hörinstrument und ein Verstärker der abgefangenen Stimmen. Der Text, den mein Freund Rodolfo Zucco zum Buch geschrieben hat, scheint mir treffend und schmeichelt mir natürlich auch. Mir scheint, dass er auch für die Leserinnen und Leser des «Literarischen Monats» aufschlussreich ist, wenn sie mein Schaffen besser verstehen wollen:

«Abhebende antike Flugzeuge, Seifenblasen... bei Metaphern über das Gedichteschreiben greift man oft auf das Bild einer Loslösung von der Erde, des Schwebens zurück. Die Metapher, die Pietro De Marchi im titelgebenden Gedicht «La carta delle arance» [in dem es um «Raketen» aus Orangenpapier geht] dafür gefunden hat, führt uns auf direktem Weg zu den Beweggründen und Triebkräften eines literarischen Schaffens, in dem das Bewusstsein der Vergänglichkeit und, in Auflehnung dagegen, das Beharren auf einer Wiederholung des Wunders eine zentrale Rolle spielen. Wie am Ende des Gedichtbandes und der mit ihm abgeschlossenen Trilogie klar ist, gelingt es De Marchi – Orangenpapier um Orangenpapier, Vers um Vers –, uns im kleinen Protagonisten des Abschiedsgedichts selbst erkennen zu lassen. Es gelingt ihm, weil er den Wunsch befeuert hat, dabei zu sein, sich äussern zu dürfen, für eine kurze Bemerkung, die uns unsterblich machen soll, selbst auf der Bühne erscheinen zu dürfen. Bis der Wunsch sich auflöst, sich verwirklicht, indem man sich diesem ausserordentlichen Sammler von Stimmen, Redewendungen, Geschichten und Rhythmen anvertraut.»

Drittens

Der Gottfried Keller-Preis orientiert sich stark am zeitgenössi-



schen Schaffen. 2014 ging er an das Spoken-Word-Kollektiv «Bern ist überall», diesen Herbst werden zwei Bücher ausgezeichnet, die gerade erst erscheinen, ein kollektives Schreibexperiment von AJAR und deines. Ich habe den Eindruck, dass die Lyrik – eine bestimmte Art von Lyrik – sozusagen von der Gegenwart eingeholt worden ist, ohne dass sie sich selbst besonders bewegt hätte (vermutlich bin ich schon von der Auffassung von Zeit beeinflusst, die dein Buch vermittelt...). In vielen guten zeitgenössischen belletristischen Werken stossen wir auf ein schreibendes Subjekt, auf Lektüren und Schreibmethoden, Imitationen und Übersetzungen, auf ein heterogenes Nebeneinander von Formen: Das alles sind Elemente, die generell einer bestimmten Art von Lyrik eigen sind, und im Speziellen auch deine Elemente, die nach den Erfahrungen der Postmoderne die Hoffnung erneuern, es in einem bestimmten Moment des Schreib- und Leseprozesses mit etwas Wirklichem zu tun zu haben.

Warum greifst du auf diese Vielfalt von Formen und Stilen, Bezügen und Traditionen zurück? Und wie siehst du das Verhältnis zwischen Literatur und Wirklichkeit?

Ich denke, dass die Vielfalt, die du ansprichst – eine Vielfalt vor allem in bezug auf den Ton (ernst und leicht, tragisch und komisch) und die Form (freies Metrum oder anklingendes Metrum wie in den Trompe-l'œil-Sonetten) –, die Vielfalt des Lebens wiedergibt; die Vermischung von Gedichten und Prosa widerspiegelt die Arten, mit den unterschiedlichen Lebenssituationen umzugehen. Wie ein Roman soll auch ein Gedichtband unterschiedliches, heterogenes Material enthalten dürfen, Material, das Reaktionen und Gegenreaktionen, Variationen und die Wiederaufnahme bestimmter Motive in unterschiedlichen Registern auslöst. Es ist vielleicht kein Zufall, dass mich von den Prosabüchern jene am meisten interessieren, in denen sich die Genres Erzählung, Essay und Autobiografie vermischen.

Was die Bezüge auf verschiedene Traditionen betrifft, würde ich sagen, dass sie bis zu einem gewissen Grad meine Lektüren widerspiegeln, die vertieft sein können, aber auch frei vagabundierend, sogar erratisch. Ohne ungeordnetes Lesen gäbe es keine Schriftsteller, sagte, wenn ich mich nicht irre, Elias Canetti. Ein jeder ist Kind der Bücher, die er gelesen hat,



und auch der Bücher, die die anderen gelesen haben und von denen sie etwas, einen Splitter, ein Fragment, aufgenommen haben. In meinem neuen Buch gibt es, noch ausgeprägter als in den beiden vorangehenden, zahlreiche Zitate, Paraphrasen, Übersetzungen oder Imitationen anderer Autoren: Das sind die Früchte der vielleicht auch zufälligen Lesebegegnungen, die in mir eine Spur hinterlassen haben, weil sie mich tief berührten, ein Gefühl intensiver Freude oder grossen Schmerzes auslösten und zugleich den Wunsch weckten, das Gleiche mit den Wörtern meiner Sprache noch einmal zu sagen.

Der letzte Teil deiner Frage betrifft die Idealvorstellungen. Was könnte man dazu Nichtbanales sagen? Wie wir wissen, ist die Literatur aus Wörtern gemacht, aber sie ist unserer Wirklichkeit dennoch nicht fremd, sie gleicht den Träumen, den Produkten der Vorstellungskraft oder des Denkens. Italo Calvino unterschied in einem Vortrag die geschriebene von der nicht geschriebenen Welt, für mich sind die beiden aber nicht inkompatibel, ich erkenne zwischen ihnen keine klare Trennung, vielmehr nehme ich wahr, dass sie ständig ineinanderfliessen. Nicht nur, dass die Literatur uns hilft, die Wirklichkeit zu verstehen und zu interpretieren, und dass uns umgekehrt die Lebenserfahrungen zu besseren Lesern machen. Die Wörter grosser Werke gehören für mich zu derselben verbalen «Wirklichkeit» wie jene, die zum Beispiel von unbekanntem Passanten ausgesprochen werden: Eine Passage aus Pasternaks «Doktor Schiwago», ein von meinem Vater vorgelesener Mundartsatz aus einem Witzbuch und ein Wortwechsel am Geldautomaten, den ich beim Schlangestehen aufschnappe, können bestens in ein und demselben Text zusammentreffen und miteinander in Dialog stehen (ich beziehe mich hier auf einen Prosatext aus «La carta delle arance»). Im Grunde ist das etwas, was wir, neben vielen anderen Dingen, von Dante lernen können. Er baute in seine Poesie, die gleichzeitig die grösste, realistischste und metaphysischste Poesie war, alles Mögliche ein, von den geflügelten Worten Vergils und der Bibel bis zu skurrileren

Datum: 01.10.2016

literarischer **monat**

«Ein jeder ist Kind
der Bücher, die
er gelesen hat»



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 36
Fläche: 154'922 mm²

Zitaten seiner Zeitgenossen. ◀

Aus dem Italienischen übersetzt von Barbara Sauser.

Pietro De Marchi

ist Schriftsteller, Lyriker und Literaturwissenschaftler.

*Neben Lehraufträgen an den Universitäten Bern und Neuchâtel
ist er als Titularprofessor für Italienische Literaturwissenschaft
an der Universität Zürich tätig. Sein Gedichtband*

*«La carta delle arance», für den er mit dem Gottfried Keller-Preis
ausgezeichnet wird, erscheint in diesem Monat bei Edizioni Casagrande.*

Vanni Bianconi

*ist Dichter und literarischer Übersetzer, u. a. von W. H. Auden,
William Faulkner und W. Somerset Maugham.*

Er ist Gründer des «Babel»-Festivals für Literatur und Übersetzung.



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

Die Bücher meines Vaters

von Pietro De Marchi

Ein schönes Gedicht von Jorge Luis Borges, «Un lector», beginnt mit diesen zwei denkwürdigen Versen: «Que otros se jacten de las páginas que han escrito; / a mí me enorgullecen las que he leído.» Sollen die anderen sich rühmen mit dem, was sie geschrieben haben, ich bin stolz auf das, was ich gelesen habe. Jedes Mal, wenn mir diese Verse in den Sinn kommen, denke ich unweigerlich an meinen Vater zurück. Denn auch mein Vater hätte dasselbe sagen können, mit dem Unterschied, dass er sich vielleicht nicht einmal dessen gerühmt hätte. Er las immer, er ging nirgendwohin, ohne nicht mindestens ein Buch dabeizuhaben. Das Lesen war für ihn wie eine Droge und gewiss die grösste Leidenschaft seines Lebens. Und Bücher zu kaufen, manchmal auch drei oder vier am Tag, war eine Versuchung, der er nur schwer widerstehen konnte. In einfachen Schulheften notierte er dann die Titel der erworbenen Bücher, den Kauftag, die Stadt, die Buchhandlung oder den Bücherstand, sogar den Preis, voll oder reduziert. Auf den Umschlag eines jener Hefte schrieb er diesen Titel: «Diario di un compratore di libri», Tagebuch eines Buchkäufers.

Wer in unser Haus eintrat, fand sich gleich von der Türschwelle weg vor einer Bücherwand, die bis an die Zimmerdecke reichte. Und dieselbe Szene wiederholte sich, vervielfacht, im Arbeitszimmer meines Vaters, wo die Bücherregale fast den ganzen Raum einnahmen, senkrecht und waagrecht, vor und hinter seinem Schreibtisch, wo die Bände standen, die er am öftesten konsultierte. Wenn ihn dann ein neuer Gast, verwundert von der Anzahl der so dicht und findig aneinandergereihten Bücher in den Regalen, fragte: «Hast du die alle gelesen?», hatte mein Vater schon einen lateinischen Satz parat: «Omnes, non totos.» Alle, ja, aber nicht unbedingt von der ersten bis zur letzten Seite.

Die Bücher griffen auch auf den Gang, die Schlafzimmer, den Waschraum und das Wohnzimmer über (letzterer Invasion hatte die Mutter eine Zeitlang versucht sich zu widersetzen, dann hatte sie resigniert nachgegeben). Irgendwann hatte meinen Vater die Furcht gepackt, dass der Fussboden der Wohnung unter dem Gewicht der Bücher einbrechen könnte. Er sprach auch mit einem unserer Nachbarn darüber, einem Maurer, der seinerzeit



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

beim Bau des Hauses mitgewirkt hatte. Doch dürften die Versicherungen des Nachbarn meinen Vater nicht zur Gänze überzeugt haben, so dass er beschloss, einen Teil der Bücher in den Keller und einen anderen in das Ferienhaus in den Bergen zu schaffen. Und er freute sich jedes Mal, wenn er einem seiner Kinder oder einem Freund ein Buch leihen konnte. Wenn man ein Buch von ihm neugierig betrachtete, konnte man leicht zu hören bekommen: «Hast du das nicht? Wenn du es brauchst, nimm es!»

Ich erinnere mich daran, dass ich in meiner Jugend, wenn der Vater nicht zuhause war, in sein Arbeitszimmer ging und mit Hilfe einer Leiter Stück für Stück seine Bibliothek erkundete, ein Regal nach dem anderen. Ich entdeckte so seine Lektüren und seine Interessen, die von den Sprachen über die antike und moderne Literatur, von der Geschichte über die Kunstgeschichte und die Architektur, von der Philosophie über die Psychologie und die verschiedenen Religionen, vom Kino über die Musik reichten, dabei aber die Wissenschaften nicht vernachlässigten, vor allem die Botanik, Geografie und Astronomie. Fast alle Bücher waren in helles oder strohfarbendes Packpapier eingeschlagen. Ich hatte immer gedacht, das mache er, um die Bücher zu schützen, damit sie keine Flecken bekämen oder fettig würden. Und das war sicherlich einer der Gründe. Aber es gab auch noch einen anderen, den ich erst später begriff. Bücher seien, so sagte er, als Arbeitswerkzeuge zu betrachten, also steckte er sie in einen «Arbeitsanzug», so als wären sie Fabrikarbeiter. Während der Lektüren und wiederholten Lektüren hatten sich auf den papierenen Umschlägen seine Notizen, seine Beobachtungen und seine Verweise auf andere Bücher angesammelt. Und diese Lesespuren machten mich neugierig. Er war ein sehr aufmerksamer Leser, und es entgingen ihm keine Druckfehler oder sprachlichen oder übersetzerischen Fehler, die er mit Fragezeichen und manch strengem Kommentar an die unbedachten Schreiberlinge oder Übersetzer versah.

Seine nicht zahlreichen Publikationen auf Italienisch und Latein waren hingegen in der zweiten oder dritten Reihe hinter anderen Büchern versteckt. Erachtete er die von ihm geschriebenen Texte als unwichtig? Hielt er sie für einen *lusus*, einen Zeitvertreib? War er zurückhaltend? Dachte er, Publizieren sei ein Akt der Eitelkeit und es sei eleganter, versteckt zu leben, nach dem epikureischen Motto? Ich fragte mich, warum er fast



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

nicht mehr schrieb oder warum er so wenig geschrieben hatte, bei all dem, was er wusste. Und ich fragte mich vor allem, wie ich es hätte wagen können zu schreiben, wo ich nur ein Tausendstel von dem gelesen hatte, was er las.

Ich liess ihn aber die Fahnen meines ersten Gedichtbandes, «Parabole smorzate» (1999), lesen, und ich erinnere mich daran, dass er mir zu einer Korrektur riet, für die ich ihm noch heute dankbar bin. Als ich ihn dann den maschinengeschriebenen Text der Erzählung «L'anno dello sbarco sulla luna» lesen liess, in der ich mich an einen unserer Sommer am Meer erinnerte (in diesem Juli 1969 war auch seine Mutter gestorben), sagte er zu mir: «Sie ist schön, wo veröffentlichst du sie?» Für mich war das, als hätte ich die Matura bestanden.

Als schliesslich Christoph Ferber begann, einige meiner Gedichte ins Deutsche zu übersetzen, übertrug mein Vater, wie um mit ihm wettzueifern, einige davon ins Lateinische. Ich hatte Schriftstellerfreunde, denen das von mir Geschriebene durchaus gefallen hatte, und das konnte mir genügen, ich schöpfte daraus den Mut weiterzumachen. Aber wenn mein Vater eines meiner Gedichte für würdig hielt, es ins Lateinische zu übersetzen, dann brauchte ich kein Urteil mehr zu fürchten. In meinem zweiten Gedichtband, «Replica» (2006), veröffentlichte ich also – mit seiner Erlaubnis natürlich – «Iter maritimum», seine in elegische Distichen übertragene Version eines der Gedichte aus «Parabole smorzate», nämlich «Verso Marina». Dies war eines jener Gedichte, die Giorgio Orelli am meisten schätzte, der es im Vorwort zu dem Buch sehr schön analysiert hat.

Aber schrieb mein Vater wirklich nicht mehr? Im Gegenteil, er schrieb immer, auch wenn das, was er schrieb, ein geheimes Buch war. Als ich seine Bibliothek erkundete, war ich bald auf seine Notizbücher gestossen. In der rechten unteren Schreibtischlade waren zahlreiche mit Füllfeder und Bleistift beschriebene Hefte. Ich wusste sofort, worum es sich handelte, aber ich hielt es damals nicht für richtig, sie zu lesen, und beschränkte mich darauf, sie durchzublättern. Jedenfalls führte mein Vater sechzig Jahre lang fast jeden Tag, von Anfang der 1950er Jahre bis 2013, eine Art intellektuelles Tagebuch voller linguistischer und literarischer, moralischer und philosophischer Beobachtungen, ein bisschen wie Leopardis «Zibaldone». Einer der vielen Titel, die er sich für dieses geheime Buch vorstellte, war «La



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

linea di Apelle», Apelles' Strich. Apelles war der Malerfreund von Alexander dem Grossen, dem dieses Motto zugeschrieben wird, das in Latein lautet: *nulla dies sine linea*.

Dieses Sammelsurium an Gedanken und Zitaten in vielen Sprachen, in Latein, Griechisch, Französisch, Englisch, Deutsch, Russisch, Hebräisch, Arabisch, ist in Wirklichkeit ein «Buch», das einen einzigen idealen Leser hatte, nämlich den, der es schrieb. Es war ein Destillat seiner Bibliothek, seiner Welt, die vor allem eine Bücherwelt war. Es ist kein *journal intime*, oder es ist dies nur zum Teil in den Heften der ersten Jahre, vor seiner Heirat, und doch helfen mir viele Seiten, ihn besser kennenzulernen, jetzt, wo er nicht mehr ist. Mich berührt zum Beispiel seine Überlegung zum Sinn der Kultur und des Lernens: «Kultur besteht

¹ Das Gedicht erscheint im Band «La carta delle arance» (Casagrande, 2016).

Wir danken dem Verlag für die Druckgenehmigung. Erstmals ins Deutsche übersetzt wurde es von Christoph Ferber.

² Das Gedicht, in deutscher Fassung von Christoph Ferber, erschien in «Der Schwan und die Schaukel / Il cigno e l'altelana» (2009) und in «La carta delle arance» (Casagrande, 2016). Wir danken dem Limmat-Verlag, Zürich, und den Edizioni Casagrande, Bellinzona, für die Druckgenehmigung.

nicht im Wissen, sondern im Lernen; wer mehr weiss, ist gebildeter, nicht weil er mehr gelernt hat, sondern weil er lernt und mehr lernen kann.»

Oder diese Notiz zu Mark Aurel und der Selbstkenntnis: «Ich denke die «Dinge» von Mark Aurel, weil ich gelernt habe, sie wie er zu denken. Sich wie er daran zu gewöhnen, die eigenen Schulden zu erkennen, seine eigene Originalität zu verleugnen. Wir kopieren, wörtlich, unzählige Modelle, und einige spezieller. Sich daran zu gewöhnen, sie zu erkennen, um sich selbst zu verstehen.»

Oder auch dieser paradoxe Spruch (ihm gefielen die Paradoxe sehr): «Konservieren ist Kreieren; das Leben rekreiert sich jedes Mal, wenn es uns nicht genommen wird.»

Am letzten Sonntag seines Lebens liess sich der Vater im Rollstuhl durch die Süswarenstände des grossen Herbstfestes fahren, um eine Süssigkeit zu kaufen, die ihn an seine Kindheit erinnerte, und schliesslich liess er sich vor einen Stand von Bouquinisten bringen, um noch ein Buch zu kaufen. Seine Wahl fiel auf einen Band von Montale, der «La bufera e altro» und «Satura» enthielt. Wieder zuhause fand er noch die Kraft, den Ort und das Datum des Kaufes auf die erste Seite zu schreiben (um das Datum zu vollenden, den 18. Oktober 2015, musste er sich, um ehrlich zu sein, helfen lassen). An einem seiner letzten



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

Abende bot ihm einer seiner Söhne an, ihm einige Texte aus diesem Buch von Montale vorzulesen. Ich fragte meinen Bruder später, ob er sich erinnerte, welche Texte er ihm vorgelesen hatte, und als er es mir sagte, verspürte ich sofort das Bedürfnis, etwas zu schreiben, woraus dann dieses Gedicht¹ entstand:

Ipotesi sull'ultimo sogno

Chissà se in sogno hai rivisto anche tu
il lento Eufrate fangoso o l'uccello
sulla grondaia, più snello d'un piccione e col ciuffo
arruffato dal vento. O magari nel buio

imperfetto dell'ultima notte è ricomparsa
per te la trota nera di Reading col suo luccichio
di carbonchio, s'è alzata a volo un'anitra
nera dal fondolago. Ti aveva letto dei versi

di Montale uno dei figli, la penultima sera,
e allora sì, tutto questo è possibile,
non è ridicolo crederlo. O forse invece nel chiaro

della primalba hai sognato di nuovo quel giorno
felice, e nel sonno, se anche nessuno sentiva,
di nuovo le hai detto: «Siamo a Sanremo, cara.

Vermutungen über den letzten Traum

Vielleicht hast auch du im Traum den langsamen,
schlammigen Euphrat gesehen, vielleicht auch den Vogel
auf der Dachtraufe, welcher schlanker ist als die Taube,
mit dem Schopf, der vom Winde zerzaust war. Vielleicht ist
im unvollkommenen Dunkel deiner letzten Nacht für dich
auch die schwarze, karfunkelrot schimmernde Forelle
von Reading erschienen, hat eine schwarze Ente am See-
ende im Flug sich erhoben. Einer deiner Söhne

hatte dir Verse von Montale gelesen, am vorletzten
Abend, ja, es ist also möglich, es zu glauben,
es ist mehr als nur glaubhaft. Mag sein auch: beim ersten

morgendlichen Dämmern hast du von neuem von jenem glück-
lichen Tag einst geträumt und im Schlaf, wenn auch niemand
dich hörte, ihr von neuem gesagt: «Wir sind in San Remo, Liebe.»

**Unser Vater war sehr herzlich, aber er hielt seine Gefühle
zurück, und ich weiss nicht, ob ihm diese Indiskretion meiner-
seits gefallen hätte (eine meiner Schwestern hatte ihn im Schlaf**



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

sprechen gehört). Um die dreissig hatte er mit einmaliger Selbstironie in eines seiner Hefte geschrieben: «In eroticis habe ich immer den falschen Weg erraten.» Aber als er unsere Mutter traf, wusste er, dass er in der Liebe den richtigen Weg erraten hatte: Er träumte auch nach ihrem Verlust noch von ihr, mehr als sechzig Jahre nach ihrem ersten Treffen.

Ich weiss aber sicher, dass er das Gedicht² «La carta delle arance» schätzte, das zuerst in einer Zeitschrift erschien und dann in dem zweisprachigen, von Christoph Ferber herausgegebenen Band «Der Schwan und die Schaukel / Il cigno e l'altalena» (2009). «Du hast ein deskriptives Gedicht geschrieben, und das ist das schwierigste Genre», sagte er zu mir. Und ich verrate hier kein Geheimnis, er spielte dieses Spiel, das uns wie ein Zauber vorkam, von dem wir uns wünschten, er würde nie enden, mit uns Kindern an den Winterabenden nach dem Essen:

La carta delle arance

*e con ardente affetto il sole aspetta
Dante, Par., XXIII, 8*

*Quella carta velina, variopinta,
fruscianti tra le dita
di chi la distendeva, la stirava con cura,
specie negli angoli, per innalzare
sotto i nostri occhi un fragile cilindro,
una precaria torre e poi incendiarla
con uno zolfanello, sulla cima;
e noi che aspettavamo intenti
di vederlo, quel sole di Sicilia
stampato sulla carta, sollevarsi
dal piatto con scrollo leggero
tramutantesi poi in volo tremulo –*

*ma più saliva più si consumava,
e, rimasto un istante sospeso nell'aria,
ecco un pezzo di sole annerito,
un frammento di torre in fiamme
ricadere sul piatto;*

*e allora, mentre ancora volteggiavano
sopra di noi coriandoli di carta strinata,
anche senza più fame
chiedevo un'altra arancia da sbucciare,
imploravo di rifarlo, ripeterlo,
quel gioco col fuoco.*

Das Orangenpapier

und mit glühender Wonne wartet er auf die Sonne
Dante, Par., XXIII, 8

Dieses bunte Seidenpapier,
das zwischen den Fingern raschelte,
wenn man es ausbreitete und sorgfältig glättete,
vor allem an den Ecken, um es vor unseren Augen
zu einem zarten Zylinder, einem hinfalligen
Turm zu erheben und dann an der Spitze
mit einem Schwefelholz zu entfachen;
und wir, die wir aufmerksam warteten,
sie zu sehen, die Sonne Siziliens,
die aufs Papier gedruckt war, wie sie mit leisem
Schütteln sich vom Teller erhob,
um dann zitternd empor zu fliegen –

doch je höher sie stieg, desto mehr
verzehrt sie sich, und nachdem sie
einen Augenblick lang in der Luft geschwebt
hatte, siehe, da fällt ein Stück schwarze Sonne,
ein Rest flammenden Turms auf den Teller zurück;
und, während über uns noch immer brennende
Papierfetzchen kreisten, bat ich,
auch ohne Hunger, um eine weitere Orange,
die ich enthüllen wollte, flehte ich darum,
es nochmals zu machen, es zu wiederholen,
das Spiel mit dem Feuer.

Datum: 01.10.2016

literarischer
monat



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²

Das Leben lässt keine Wiederholungen zu. Und doch glaube ich meinen Vater auch jetzt noch zu hören, jedes Mal, wenn ich in sein Arbeitszimmer zurückkehre und eines seiner Bücher in der Hand halte oder es durchblättere: «Nimm es, wenn du es brauchst!» In seinen letzten Lebensjahren war er sehr besorgt, ja sogar bedrückt wegen seiner Bücher. Er sagte, er habe zu viele angehäuft, und bedrängte uns damit, sie nach seinem Ableben wegzuschaffen... Aber ich kann mir nicht vorstellen, dass er nicht wusste, dass diese Bücher mit seinen Notizen und Anmerkungen und seine Hefte mit den Gedanken und Zitaten, Zeugen seiner Neugierde und seiner unstillbaren Lust zu lernen, bis zuletzt, das grösste Erbe darstellten, das er uns hinterliess. ◀

Aus dem Italienischen übersetzt von Julia Dengg.

Pietro De Marchi

ist Schriftsteller, Lyriker und Literaturwissenschaftler. Neben Lehraufträgen an den Universitäten Bern und Neuchâtel ist er als Titularprofessor für Italienische Literaturwissenschaft an der Universität Zürich tätig. Sein Gedichtband «La carta delle arance», für den er mit dem Gottfried Keller-Preis ausgezeichnet wird, erscheint in diesem Monat bei Edizioni Casagrande.

Datum: 01.10.2016

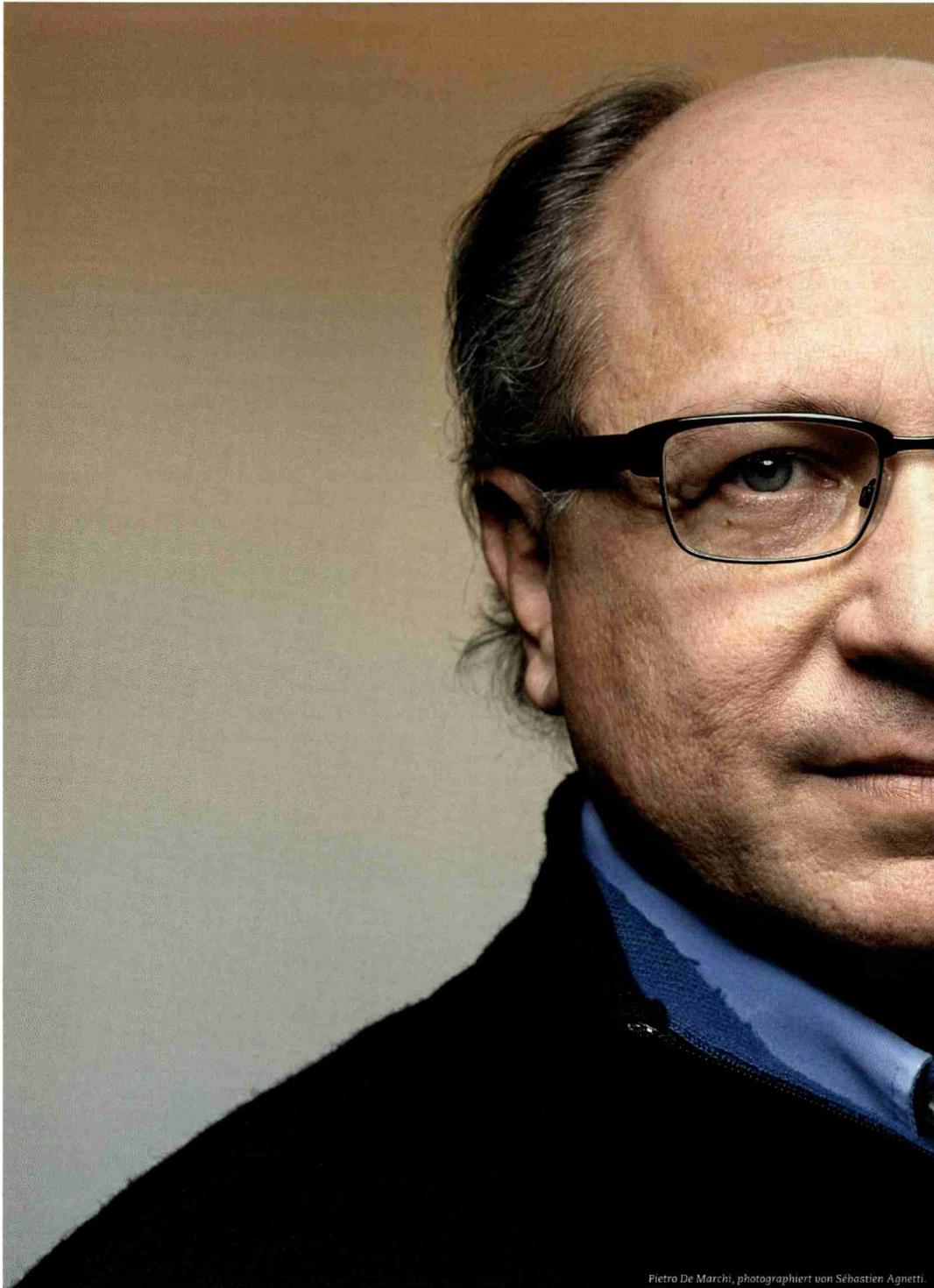
literarischer monat



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 32
Fläche: 215'420 mm²



Pietro De Marchi, fotografiert von Sébastien Agnelli.



What do you **do**?

von L'AJAR

Und dann ist da diese logische, unveränderliche, ständig wiederkehrende, nervige und unangenehm menschelnde Frage: «Und du? Was machst du so?»

And you, what do you do?

Was ich mache?

Yes, what do you do?

Äh...

Come on.

What do you do?

Was ich im Leben mache? Das weiss ich nicht so genau. Ich gehe. Das ist immerhin ein Anfang. Jeden Morgen schliesse ich die Tür, wobei ich sie etwas anheben muss, nur dann geht der Riegel leicht ins Schloss. Darauf lasse ich den Schlüssel in die linke Jeanstasche gleiten und meine Beine setzen sich in Bewegung, über den Asphalt. Das wäre dann wohl, was ich am regelmässigsten mache, was mir ganz eigen ist, was mich am sichersten ausmacht: Ich gehe. Ganz einfach so ist das, idiotensicher.

What do you do?

Ich gammle herum. Niemals vor 10.30 etwas machen, das ist meine Regel.

Come on!

What do you do?

Ich warte. Ich warte auf Freunde. Ich

warte in Bahnhöfen auf Züge. Ich warte, während ich Serien schaue, dass die Nächte vorübergehen. Ich warte darauf, dass etwas geschieht. Irgendwas Verrücktes. Würde ich all diese in Bahnhöfen, Cafés und vor Bildschirmen verbrachten Minuten aneinanderreihen, hätte ich sicher genug Zeit, um endlich all das zu machen, wofür ich glaube, keine Zeit zu haben im Leben. Sonst warte ich auch noch darauf, dass mir jemand sagt, was ich machen soll, darauf, dass jemand meine Hand nimmt. Auf ein Zeichen, von dem ich nichts weiss. Ich warte auf morgen, um zu erledigen, was ich heute hätte erledigen müssen. Vielleicht warte ich auch auf ein Kind. Ich versuche immerzu, mich an den Augenblick zu erinnern, da die ersten Blätter an den Bäumen erscheinen. Aber Jahr für Jahr vergesse ich es.

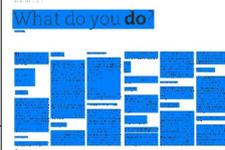
What do you do?

For a living, I mean.

Ich versuche zu lernen, in so vielen Sprachen wie möglich «Vielen Dank» zu sagen. Momentan bin ich bei sieben- undvierzig oder achtundvierzig, doch für die ural-altaischen Sprachen wird es in nur einer Lebzeit knapp.

What do you do, really?

Ich schaue den Leuten in die Augen. Ich versuche, so oft wie möglich in dem Moment zu leben, wenn es keine Worte mehr braucht; wenn die Stille einsetzt



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 42
Fläche: 158'074 mm²

und wir uns alle tief in die Augen blicken, um zu sehen, was darin so deutlich zum Ausdruck kommt.

Herausforderung.

Vergebung.

Verlangen.

Scham.

Erinnerung.

Dummheiten.

Das ist es, was ich mit meinem Leben mache. Ich suche den Blick der anderen. Und das laugt mich aus.

Was machst du denn jetzt eigentlich?

Ich höre meinem Bruder jede Woche am Telefon zu, lese die SMS meiner Grossmutter, begegne meinen Eltern und ihren Freunden im Restaurant, wo sie die Kontakte von Gipsern und Malern austauschen. Ich würde ihnen liebend gerne erzählen – aber wie bloss? –, was mich in diesem Augenblick interessiert, nämlich der Unterschied zwischen dem Blässhuhn und der Reiherrente, zwischen dem Gelben Venusschuh und dem Grünen Knollenblätterpilz, zwischen finnisch und Finnisch, zwischen sehr, sehr heiss und sehr, sehr kalt, zwischen dem Köstlichen und Umami, dem Erhabenen und dem Kitsch, dem Single Malt und dem Blend (immerhin das weiss ich schon)...

*What
do
you
do?*

Ich singe «Summertime, and the living is easy», um die Stratuswolken herauszufordern.

*What do you do
FOR A LIVING?*

Um leben zu können, entscheide ich, was ich NICHT WILL, mangels meines Wissens darüber, was ich will. Morgens, auf meinem Hipster-Ein-Gang-Fahrrad, während es bei den Steigungen ein wenig wehtut, denke ich an all die Möglichkeiten, die es gibt.

Aber

WAS

machst du in deinem Leben?

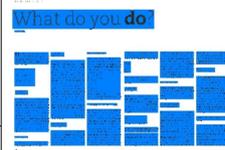
Stimmt, ja, was ist es eigentlich, das man im Leben macht? Darüber grübele ich jeden Morgen, wenn mich meine Daunendecke wie ein hundert Kilogramm schwerer Judoka ausser Gefecht setzt, ganz besonders an all jenen Morgen, wenn man den Regen bereits ahnt, bevor man den Vorhang gezogen hat, an all jenen Morgen, an denen schon der simple Einfall, die Agenda aufzuschlagen, das E-Mail-Postfach zu öffnen oder das Handy einzuschalten, mich an diese kleinen Karusselle aus blauem Metall aus meiner Kindheit erinnert, die immer die Kotze an mir vorbeiziehen liessen. Normalerweise dusche ich danach, trinke Kaffee und fühle mich schuldig. Und schufte wie wild.

Und wo schufstest du?

Manchmal versuche ich, aufrichtig zu erklären, wie ich meinen Lebensunterhalt bestreite, wie ich an die Mäuse komme. Weil ich eben merke: das macht die Leute stutzig.

*Ja, okay, aber, im Leben,
wo schufstest du da?*

In der Fondation Arsenic. In der Sekundarschule in Murten. Im Schloss Grandson. Bis zum Mittag in meinem Bett. In



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 42
Fläche: 158'074 mm²

Gruyères auch, aber immer seltener. Im Kunstmuseum in La Chaux-de-Fonds, in den Cafés, vor allem im «La Couronne», in der Buchhandlung L'Etage in Yverdon. Bei Longines und McDonald's, an der Uni, aber nur ein paar Monate lang, denn irgendwann merkt man, dass das dem Ansehen nicht besonders zuträglich ist, und ausserdem arbeite ich bei H&M oder im Starbucks am Bahnhof, weil ich dort niemanden kenne. Im Familienunternehmen. In einem geteilten Büro, wie du siehst. Zu Hause. Ich arbeite im Pyjama, zu Hause. Damit hat es sich, lässt du mich jetzt in Frieden?

Ach so?

Du arbeitest zu Hause?

Nein, ich arbeite vor meinem Bildschirm, so wie alle Welt. Ich berühre mit der rechten Hand flüchtig das Touchpad meines extradünnen Laptops, pflanze meinen Hintern acht Stunden lang auf einen neigbaren Sessel und biege meine Wirbelsäule zurecht, setze mich im Schneidersitz auf mein Sofa, den Körper vornübergebeugt, versuche, mich geradezustrecken und meine Gedanken in Ordnung zu bringen, der Bildschirm ist zu tief, der Sessel zu biegsam, das Sofa zu weich, die Tastatur ist fettig und mein Nacken ganz steif...

...nein, aber WAS machst du in deinem Leben?

Ich führe ein Doppelleben. Wir sind im Jahr 2016, aber wir haben fünfzig Jahre Verspätung. All die Bücher, die wir schreiben, behaupten, dass wir weder auf Biegen und Brechen nur eine einzige Person lieben noch mit nur einer einzigen

Person leben müssen. Doch leider hat niemand diese Bücher gelesen. Das ist die ehrlichste Antwort, die ich auf diese Frage geben kann.

*Jetzt mach schon,
sag mir ins Gesicht,
WAS
treibst du
im Leben?*

Als ob das das Allerwichtigste wäre! Als ob Machen und Mögen genau dasselbe wären, Sein und Haben, Können und Wissen. Warum fragt mich niemand, was ich am liebsten mit meinem Leben machen möchte? Was ich in meinem Leben machen kann? In diesem oder in einem anderen Leben – ja, warum nicht in einem anderen. Oft genug schon habe ich mir gesagt, dass das das Geheimnis ist: ein anderes Leben. Und sowieso bleibt das nie lange aus, und es kommt wieder einmal ein solcher Augenblick, in dem man gefragt wird, was man im Leben machen will, wo man mir etwa mit einem süffisanten Lächeln – *aber wer lächelt?* – an den Kopf wirft – *aber wer wirft?* –, dass die Kirschen in Nachbarns Garten immer etwas süsser schmecken oder dass man darauf achten soll, dass man genug schlafe und die Lebensqualität hoch sei und die Matratze hochwertig, dass ein Gleichgewicht zwischen deiner Leidenschaft und deiner *wirklichen* Arbeit gefunden werde – *aber WER sagt das?* –, zwischen deinen Mussestunden und deiner Arbeitszeit, deiner Freizeit und deinen Verpflichtungen, wenn es wieder so weit ist, dass DU mich fragst, was ich mache, um mein Brot zu verdienen, um mein Leben zu verdienen,



Literarischer Monat
8037 Zürich
044/ 361 26 06
www.schweizermonat.ch

Medienart: Print
Medientyp: Spezial- und Hobbyzeitschriften
Auflage: 4'500
Erscheinungsweise: 4x jährlich

Themen-Nr.: 840.001
Abo-Nr.: 3003568
Seite: 42
Fläche: 158'074 mm²

was ich der Welt nütze und was ich alles
von ihr fordere und wie ich mich in sie
einfüge – und das, das ist der Moment,
da ICH Lust bekomme, dir «Du kannst
mich mal kreuzweise!» entgegenzu-
schleudern, denn genau das ist es, was
ich mit meinem Leben mache:

Dir
sagen,
dass du mich
kreuzweise kannst.
Okay.
Okay.
Fair enough.

Aber ich kapier es nicht ganz.

*Wie ist das jetzt, was machst du jetzt
eigentlich?*

Was machst du so im Leben?

*Sag mal, hey, es bringt dich doch nicht
um, darauf zu antworten? ◀*

*Aus dem Französischen von
Florian Oegerli und Gregor Szyndler.*

Das literarische Kollektiv
«AJAR: Association de jeunes
auteurs romandes et romands»
wurde 2012 gegründet. Die zurzeit achtzehn Mitglieder
beschäftigen sich in vorliegendem Text mit dem
Doppelleben, das Künstlerinnen und Künstlern auf-
gebürdet wird. Eine Bürde, die auf einem hüben
und drüben anzutreffenden Verständnis von Leben und
Kunst beruht.